

„Eigenes Land Erdbeere, fremdes Land Blaubeere“

Sokrates-Dozentenaustausch mit dem Aleksanteri-Institut, dem Finnish Centre for Russian and East European Studies (FCREES) an der Universität Helsinki

Eigenes Land Erdbeere, fremdes Land Blaubeere – Oma maa mansikka, muu maa mustikka – so lautet ein finnisches Sprichwort, dessen Entsprechung bei den Amerikanern als *Go east, go west, home is best* bekannt ist und das auf Deutsch, recht ernüchternd und geradlinig *Daheim bleibt daheim* heißt.

Wo aber werden in einem vereinten Europa die Grenzen zwischen der Fremde und dem Daheim zu ziehen sein, und was hat es mit Erdbeeren und Blaubeeren in der Osteuropaforschung verschiedener Länder auf sich?

Europäische Hochschulkooperation durch den Austausch von Lernenden und Lehrenden als ein Beitrag zur angestrebten europäischen Einigung – mit diesem Ziel verbindet sich das von der EU in Brüssel vor zwei Jahren neu aufgelegte Sokratesprogramm. Das Osteuropa-Institut der FU hat in diesem Zusammenhang u.a. auch Kontakte zum Aleksanteri-Institut in Finnland aufgebaut, dem erst 1996 gegründeten *Finnish Centre for Russian and East European Studies* an der Universität Helsinki. Im Sommersemester 1998 sind im Rahmen dieses Programms zum ersten Mal vier finnische Studierende ans OEI gekommen (ihr Erfahrungsbericht steht noch aus) und ein Student und eine Dozentin (die Autorin dieses Beitrags) sind im selben Zeitraum an die Universität Helsinki gegangen.

Was gibt es zu berichten?

Es ist schwer zu sagen, was es genau für Gründe waren, die mich bewogen haben, im Rahmen des Sokratesprogramms für einen Lehrauftrag nach Finnland, an die Universität Helsinki zu gehen und nicht etwa nach England oder nach Frankreich. Das Interesse an wissenschaftlicher Zusammenarbeit oder aber die Lust am Fremden? Vermutlich von beidem etwas, und Finnland befriedigt in dieser Hinsicht ganz sicher beide Bedürfnisse.

Über drei Monate, von Ende Februar bis Ende Juni, erst als Gastdozentin, anschließend als Visiting Scholar, hatte ich die Gelegenheit, das akademische Leben an der Universität Helsinki, aber auch die Stadt selber, die finnische Landschaft und ihre Menschen zu erleben und näher kennenzulernen. Daß der jahreszeitliche Wechsel vom Winter zum Frühling zum Sommer in diese Zeitspanne fiel, hat zwar kaum etwas mit Forschung und Lehre zu tun, war aber für ein besseres Verständnis finnischer Lebensart durchaus von Bedeutung.

Doch zunächst zum Aleksanteri-Institut.

Drei russische Zaren, Alexander I., II. und III., fungieren hier gleichzeitig als Namensgeber und verweisen damit

auf die besondere Beziehung Finnlands zu seinem russischen Nachbarn. Die über hundertjährige Geschichte Finnlands als russisches Großfürstentum bis zur Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit (1809–1917) war aus der Sicht der Finnen – sieht man einmal vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ab – keineswegs nur eine Zeit der Unterdrückung durch eine fremde Macht. Sie verbindet sich vielmehr mit einer Blütezeit finnischer Literatur, finnischer Wissenschaft, mit den Anfängen politischer Selbstverwaltung, der Erhebung des Finnischen zur Bildungs- und Amtssprache und einem wachsendem nationalen Selbstbewußtsein. All diese Entwicklungen wurden von Rußland nicht nur geduldet, sondern zum Teil, insbesondere von Alexander II., sogar unterstützt und gefördert.

In diese Zeit fällt nicht nur die Gründung der Universität von Helsinki, die bis 1917 „Kaiserliche Alexander-Universität“ hieß, sondern auch die unter Osteuropaforschern in aller Welt bekannte und geschätzte Slavonic Library, die in ihren Beständen zumindest für die Zeit bis 1917 den Staatlichen Bibliotheken in Moskau oder in St. Petersburg in nichts nachsteht.

Die Nähe zu Rußland zeigt sich auch im Stadtbild. Mit der Verlagerung der Hauptstadt von Turku nach Helsinki im Jahre 1809 ließ Alexander I. durch den Architekten C.L. Engel, der vorher in St. Petersburg gearbeitet hatte, ein neues Stadtzentrum im klassizistischen Stil erbauen, das ganz der Hauptstadt des russischen Zarenreiches nachempfunden ist. Eine der Perlen in Engels architektonischem Werk ist die Universitätsbibliothek (siehe Abb.).

Nach der finnischen Unabhängigkeitserklärung im Dezember 1917 und nach Beendigung des finnischen Bürgerkriegs, der einen Sieg der „Weißen“ über die „Roten“ erbracht hatte, waren die Beziehungen Finnlands zu seinem östlichen Nachbarn immer recht gespannt: von äußerst kühl (bis zum Nichtangriffspakt zwischen Finnland und Rußland 1932) über offen feindlich (der Winterkrieg mit der Sowjetunion 1939/40 und der Kriegseintritt Finnlands auf seiten Deutschlands 1941) bis hin zu „pro-sowjetisch neutral“ nach dem Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit mit der SU 1948. Im Gegensatz zu den übrigen Nachbarländern der Sowjetunion wurde Finnland nach dem II. Weltkrieg aus bis heute noch nicht geklärten Gründen als einziges Land nicht sowjetisiert.

Diese sog. „pro-sowjetische Neutralität“ Finnlands kam einem politischen Balanceakt gleich und blieb nicht ohne Folgen für die Osteuropaforschung. Eine Ausnahme bildete hier nur die Beschäftigung mit russischer Sprache

und Literatur im Rahmen der Slawistik. Im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern und den USA hat die zeitgeschichtliche Osteuropaforschung in Finnland seit dem Zweiten Weltkrieg eine äußerst marginale Rolle gespielt. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sowjetunion und den übrigen Ländern des sog. Ostblocks war für Finnland ein „heißes Eisen“, und die erforderliche politische Rücksichtnahme ließ in Finnland keine der westlichen Forschung entsprechenden Programme von „Soviet Studies“ entstehen.

Erst mit Beginn der Perestrojka nahm das Gefühl der Bedrohung, das über viele Jahrzehnte vom östlichen Nachbarn ausgegangen war, langsam ab, so daß man, wie es hieß, 'über die Russen sprechen durfte'. Der endgültige Umschwung und eine verstärkte Hinwendung zu Themen, die bislang als Tabu galten, setzte Anfang der neunziger Jahre nach Auflösung der Sowjetunion ein und ist mit dem Beitritt Finnlands zur Europäischen Union 1995 in eine neue Phase eingetreten. In diese Zeit, in das Jahr nach dem EU-Beitritt Finnlands, fällt auch die Gründung des Aleksanteri-Instituts, das von dem Soziologen Professor Markku Kivinen geleitet wird.



Universitätsbibliothek

Während die Osteuropaforschung in den meisten westeuropäischen Ländern nach dem Ende des Kalten Krieges um ihr Überleben kämpfen oder zumindest große Einschränkungen in ihren Forschungskapazitäten hinnehmen mußte, war in Finnland das Interesse an dieser Region neu entbrannt. Seither gibt die finnische Regierung der wissenschaftlichen Erforschung Osteuropas, und zwar vorrangig Rußlands und der baltischen Staaten, in ihren Förderprogrammen höchste Priorität, was sich u.a. in großzügiger finanzieller Unterstützung zahlreicher neuer osteuropabezogener Forschungsprojekte und Ausbildungsgänge zeigt. Doch die Regierung steht mit ihrem Interesse, finnische Experten in Sachen Osteuropa auszubilden und zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Region zu gelangen, nicht allein. Ihr zur Seite stehen die finnische Wirtschaft und Industrie, die sich von der Förderung der Osteuropaforschung verbesserte

Bedingungen für die Wirtschaftsbeziehungen mit den Ländern dieser Region erhoffen.

Diese äußerst umfangreiche Förderung hält unvermindert an und soll in den nächsten Jahren sogar noch gesteigert werden: Bedingungen, von denen wir in Deutschland – zumindest zur Zeit – nicht einmal zu träumen wagen.

Das Aleksanteri-Institut, das mit der Unterstützung des finnischen Ministeriums für Bildung und Wissenschaft gegründet wurde und ihm in seiner Arbeit rechenschaftspflichtig ist, fungiert in erster Linie als organisatorisches Zentrum für die Förderung und die Koordination der osteuropabezogenen Forschung und Lehre an den insgesamt zwanzig Universitäten des Landes und der Finnischen Akademie der Wissenschaften. Für diese Arbeit stehen insgesamt neun ganztags beschäftigte Mitarbeiter zur Verfügung, die alle, obwohl sie primär mit Verwaltungs- und Managementaufgaben befaßt sind, über mindestens einen Hochschulabschluß in einem osteuropa-bezogenen Fach und somit auch über die erforderlichen Sach- und Fremdsprachenkenntnisse verfügen.

Im ersten Jahr stand der Aufbau eines Netzwerks für die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen den einzelnen finnischen Universitäten im Vordergrund wie auch der Ausbau der Kontakte zur Europäischen Union über die Beteiligung an zahlreichen Forschungs- und Entwicklungsprogrammen (TACIS, PHARE, INTERREG). Durch seine Lage in einer sogenannten Grenzregion der EU kann sich das FCREEES darüberhinaus umfangreicher Geldmittel aus Brüssel erfreuen, mit denen Forschung und Lehre wie auch der Aufbau von Informationsdiensten über die Russische Föderation, die Länder der GUS und die baltischen Staaten unterstützt werden.

In diesem Frühjahr ist die Arbeit des FCREEES durch die Einrichtung eines Graduiertenkollegs erweitert worden. Insgesamt fünfzehn Hochschulabsolventen verschiedener Fachrichtungen widmen sich mit ihren Arbeiten dem Transformationsprozeß in Osteuropa und werden dabei für vier Jahre – bis zur Promotion – als wissenschaftliche Mitarbeiter finanziert. Im Herbst 1998 wird unter der organisatorischen Leitung des Aleksanteri-Instituts im Verbund mit anderen finnischen Universitäten zum ersten Mal ein Magisterstudiengang „Osteuropastudien“ mit 80 Studienplätzen pro Jahr eingeführt, mit dem neben dem Studium einer traditionellen Disziplin (Wirtschaft, Politik, Geschichte etc.) – ganz ähnlich dem Osteuropastudiengang an der FU Berlin – eine regional-spezifische Zusatzqualifikation erworben werden kann. Allerdings sind die Studierenden, die für diesen Studiengang ausgewählt wurden, an verschiedenen Universitäten des Landes immatrikuliert. Mit Hilfe von Video-Konferenzen wird hier zum ersten Mal in größerem Rahmen die „Distance Education“-Methode (D.E.) erprobt werden.

Diese Entwicklung ist technologisch zwar auf der Höhe der Zeit, sie wird jedoch von vielen Hochschullehrern mit einiger Skepsis betrachtet. Finnen und auch die finnischen Studierenden gehören nicht zu den redseligsten. Eine Diskussion im Unterricht herbeizuführen ist mitunter sehr schwierig. Es bleibt abzuwarten, ob der Einsatz der neuesten Technik die Teilnehmer der Lehrveranstaltungen völlig zum Verstummen bringen oder aber vielleicht sogar eine enthemmende Wirkung haben wird.

Zwei Sektoren, die Forstwirtschaft und die Arktis, haben in der finnischen Forschung eine lange Tradition. In wirtschaftlicher wie in ökologischer Hinsicht sind sie für die Zusammenarbeit mit dem östlichen Nachbarn von großer Relevanz und haben unter den veränderten politischen Bedingungen noch weiter an Bedeutung gewonnen. Doch es gibt auch noch zahlreiche andere Einzel- und Gruppenprojekte, die im Rahmen des neu erwachten Interesses an den östlichen Nachbarländern von verschiedensten Geldgebern gefördert werden. Die mehr als dreißig unter der Leitung des FCREES versammelten Forschungsprojekte befassen sich u.a. mit der Migration und Integration nationaler Minderheiten, der Sozialstruktur und der Elitenbildung in einzelnen Ländern (vor allem in den baltischen Staaten), der Regionalisierung in Rußland, der Entwicklung rechtsradikaler Bewegungen und Parteien. Und schließlich ist im letzten Jahr, gefördert vom Finnischen Fond für russisch-finnische Zusammenarbeit, in St. Petersburg ein Finnisches Institut gegründet worden, das sich insbesondere dem Austausch und der Zusammenarbeit beider Länder auf dem Gebiet der Kunst und Kultur und der Wissenschaft widmet.

Die zeitgenössische Osteuropaforschung steht in Finnland sicher auf vielen Gebieten noch am Anfang, aber es ist erstaunlich zu beobachten, mit wieviel Innovationsgeist, Engagement und unermüdlichem Arbeitseinsatz die Mitarbeiter des Aleksanteri-Instituts (im übrigen in der Mehrzahl Frauen) innerhalb von nur zwei Jahren eine solide Basis für osteuropabezogene Forschung und Lehre aufgebaut haben, nicht zuletzt auch durch hervorragende Public-Relations-Arbeit. Gerade in letzterem Punkt hätten wir in Berlin noch viel zu lernen.

Die Frage ist, was verbindet Helsinki mit Berlin, und was trennt sie? Beide Städte sind Hauptstädte und Regierungssitze und gelten schon lange als „Drehscheibe“ zwischen Ost und West. So verweisen beide Institute, das Aleksanteri-Institut in Helsinki und das Osteuropa-Institut Berlin, auf die politische und geographische Schlüsselstellung ihres Standorts als Zentren für Osteuropaforschung.

Doch es gibt die kleinen Unterschiede, einige genuin finnische Momente, die den Aufenthalt in Helsinki zu einem Erlebnis eigener Art werden lassen.

Da ist zuallererst die finnische Sprache mit ihrem wunderbaren Wohlklang, die einem gleichwohl verschlossen bleibt, und das geradezu feindselige finnische Wetter mit seiner Kälte und seinem Wind, das nur schwer ein Gefühl von „Heimischsein“ aufkommen läßt.

Ein drittes Element allerdings, das nicht unerwähnt bleiben darf und von dem eine besondere Faszination ausgeht, ist der Hang der Finnen zur Tradition und zum Feiern. Fast hat man den Eindruck, als würden sie in den Sommermonaten gar nicht mehr aus dem Feiern herauskommen: Da gibt es die Feste heidnischen Ursprungs wie etwa die Walpurgisnacht vom 30. April auf den 1. Mai (finnisch „Vappu“), das an den jahreszeitlichen Ablauf gebundene Mitsommer- bzw. Johannisfest Mitte Juni (finnisch „Juhannus“) oder auch national-patriotische Feste wie z.B. den Tag der Nationalhymne (finnisch „Maammelaulu“), um nur einige zu nennen. Bei all diesen festlichen Anlässen treten auch die Hochschulangehörigen, Lehrende wie Lernende, in ihrer Festtagskleidung deutlich sichtbar in Erscheinung: Studenten, Männer wie Frauen, tragen eine weiße Schirmmütze und, gegliedert nach Fachrichtung, Jogginganzüge in unterschiedlichen Farben. Die Professoren hingegen, ganz in schwarz, tragen Doktorhut und sogar Säbel. Sie sind in die öffentlichen Rituale miteingebunden. Die strenge Uniformierung könnte Abgrenzung und damit den Ausschluß der übrigen, nicht entsprechend Kostümierten aus dieser Gemeinschaft zur Folge haben. Doch im Gegenteil, es sind diese öffentlichen Feiern und Feste, die die sonst eher schweigsamen Finnen gesprächig und aufgeschlossen werden lassen (sicher auch dank des Alkohols) und bei denen auch die Gäste, die Fremden, in das Feiern miteinbezogen werden.

Der wissenschaftliche Austausch folgt auch in Finnland den international konventionalisierten Regeln; doch die Teilnahme an den finnischen Festen im Licht der weißen Nächte ist wie ein Eintauchen in eine andere Welt, eine fremde, faszinierende Welt, eine Schönheit, die nur die nordischen Länder bieten.

Erdbeeren sind zweifellos größer und süßer als Blaubeeren. Insofern können wir nur sehnsüchtig und voller Neid auf die finnischen Erdbeeren der Osteuropaforschung blicken, es sei denn, wir beginnen unsere eigenen Früchte zu kultivieren.

Dr. Rosalinde Sartorti ist Akademische Rätin für den Bereich Kultur am Osteuropa-Institut der FU Berlin.